



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Baiern im Jahre 1877.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ein jeder sich nach Hause begab. Zu jener Zeit wurden auch bei dem österreichischen Gesandten Baron Thugut mehre Konzerte durch den Herrn Legationsrath Gradava veranstaltet, wozu auch Goethe sowie Gyrowetz geladen wurden. Als Gyrowetz dort eingetreten war, fand er Goethe zwischen einer Thürschwelle, die in den großen Saal führte, ganz allein und unbeachtet dastehen. Gyrowetz ging sogleich zu ihm und sagte ihm, er möchte doch vorwärts in den Saal schreiten und nicht so versteckt dastehen. Goethe dankte höflich und bat, man möge ihn nur ruhig stehen lassen, er höre alles und liebe nicht in die große Welt zu treten. Ueberhaupt war zu dieser Zeit das Benehmen Goethe's sehr freundlich, ja sogar etwas schüchtern und demüthig. Goethe hielt sich nicht lange mehr in Neapel auf und reiste bald nach seiner Heimat zurück.

„Schüchtern und demüthig“ — wir kennen den Grund solcher Zurückhaltung besser. Die Klage übrigens, daß die neueren Komponisten mehr für das Orchester als für die Sänger sorgten, war damals allgemein, und der Tadel über die Verwendung der Blasinstrumente hing eng damit zusammen. Und doch lag gerade hier das wahre Vorwärts für die Oper, die allerdings erst dann zum Rechten gelangen konnte, als man dem Orchester gab, was ihm allein gebührt, die Musik, und den Gesang eben das werden ließ, was er allein in der Oper sein kann, die künstlerisch gehobene und seelisch erfüllte Sprache der persönlichsten Empfindung. Dies würde Goethe zuversichtlich verstanden haben, sobald es ihm eben mit Sinnen faßbar, das heißt praktisch auf der Bühne vorgeführt worden wäre.

---

## Baiern im Jahre 1877.

So rasch sich auch der Assimilierungsprozeß im deutschen Reiche vollziehen mag, so sehr das Uebergewicht gemeinsamer Ziele über die besonderen Interessen feststeht, so bildet Baiern doch auch heute noch den Ausnahmestaat in unserer gesammten regelrechten Organisation. Wir sagen dies nicht im Sinne politischer Kritikelei, sondern im Sinne einer historischen Wahrheit und Nothwendigkeit. Denn die reservatrechtliche Stellung, welche dies größte süddeutsche Königreich im Reichsrecht einnimmt, ist eben nicht bloß ein Zugeständniß, das man aus Nachgiebigkeit oder Laune gemacht hat, sondern es ward der derben Wirklichkeit gemacht; es verkörpert dieser verschiedene Rechtszustand gewissermaßen den kolossalen Gegensatz verschiedener Kulturzustände, und einer anderen geschichtlichen Entwicklung. Die heutige Stellung Baierns im deutschen

Reiche stellt gleichsam den Ausgleich dar, der zwischen zwei heterogenen Elementen angebahnt werden sollte, und in dem sich der ganze Scharfsinn eines Realpolitikers wie Bismarck es ist, erwies.

Denn man muß wohl bedenken, daß Baiern eben vor tausend Jahren schon einer der mächtigsten Stämme des alten Reiches war, daß seine Dynastie siebenhundert Jahre zählt, daß das Land eine selbständige Geschichte sein eigen nennt, die weit über die Karolinger hinaufgeht. Wo solche Thatfachen gegeben sind, da ist es doch wohl etwas mehr als bloße Laune, wenn ein Volk von seinen berechtigten Eigenthümlichkeiten spricht, zumal ein Volk, dessen Charakteranlage so sehr von den übrigen deutschen Stämmen abweicht, das seit der Reformation in einer systematischen Abgeschlossenheit, in einem völligen „Bildungspartikularismus“ herangewachsen ist, wie Niehl dies so treffend nennt.

Mit solchen Thatfachen mußte ein einsichtsvoller Politiker rechnen und es war unermesslich klüger, ihnen in normaler Entwicklung entgegenzuwirken und der gegenseitigen Annäherung Raum und Zeit zu gönnen, als die volle Gleichartigkeit zu diktiren, zu fingiren, wo sie nicht besteht. So wie die Rechtsverhältnisse Baiern's zum Reiche dormalen liegen, wird das Streben der Besten darauf gerichtet sein, diesen Zusammenhang zu stärken und die Gegensätze zu mildern, während man bei jedem mehr unitarischen Verfahren die Gegensätze nur provoziert hätte, um einen überstraffen Zusammenhang zu lockern. Jetzt ist die Annäherung Baierns an die deutsche Gesamtheit, an das Reich, zwar nur eine allmälige, aber eine gesunde, organisch wachsende; im anderen Fall wäre sie eine vollständigere, aber eine forcirte, innerlich unwahre gewesen. Es gibt ja so viele Dinge auf der Welt, die man nicht machen kann, sondern die nur werden können, und dazu gehört die geistige Verständigung, das innerliche Einigwerden einer Nation, die das Schwert äußerlich vereinte.

Wir haben diese Umstände so ausführlich besprochen, weil sie die einzige Basis bilden, von der aus die politische Stellung Baierns richtig beurtheilt werden kann. Man muß sich das Maß politischer Erziehung, muß sich die Traditionen als die Eigenart eines Stammes gegenwärtig halten, womit derselbe in die größere nationale Gemeinschaft eintrat: nur dann wird man gerecht ermessen können, was er derselben leistet und was er ihr schuldig bleibt. Leider aber wird dies nur allzuoft übersehen; man vergißt, daß die Baiern auch im Reiche noch eben Baiern sind und nicht von heute auf morgen nach preußischen Traditionen beurtheilt werden dürfen. Das legen wir allen denen recht warm und dringend an's Herz, die sich um die Geschicke des schönen süddeutschen Landes bekümmern; daß wir selber deswegen nicht zu optimistisch urtheilen über bajuarische Eigenthümlichkeiten, wird jeder denkende Leser er-

kennen. Nur soll man auch hier den alten Zollernwahlspruch gelten lassen: *Suum cuique*.

Betrachten wir Baiern nun in kurzen Zügen, wie es sich während des abgelaufenen Jahres in parlamentarischer, in kirchlicher, in kulturpolitischer Hinsicht gestaltet hat; wie die Stimmung des Landes, wie die Bildungsverhältnisse des Volkes sich entwickeln. Wenn wir dabei das parlamentarische Element an die Spitze setzen, so geschieht es nicht, weil wir ihm den ersten Rang und die meiste Bedeutung zuschreiben, sondern weil dies Element eben gewissermaßen die Zustände eines Landes offiziell repräsentiren soll, weil es in der Ordnung politischer Institutionen formell die erste Stufe einnimmt.

Sachlich betrachtet, steht allerdings das parlamentarische Leben, wie es sich dormalen in Baiern zeigt, keineswegs auf solch hoher Stufe und man kann wohl mit voller Objektivität behaupten, daß die Physiognomie der heutigen Kammer nie und nimmermehr die Physiognomie des Landes, seiner politischen Strebungen und Strömungen vollkommen zum Ausdruck bringt. Schon deshalb nicht, weil sie aus einer unendlich forcirten und erregten Wahl hervorgegangen, aber noch weit mehr darum, weil sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits die verschiedensten Fraktionen innerhalb der klerikalen Partei ergeben haben, die vielleicht weit abliegen von jenen Wandlungen und Verschiebungen, welche sich unterdessen in den Köpfen der Wähler, und in der Masse des Volkes vollzogen.

Die Handhabung des parlamentarischen Apparates selbst, die eigentliche Führung der Geschäfte aber hatte auch im abgelaufenen Jahre mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Die größte liegt natürlich schon in der Zweistimmenmehrheit an sich, wodurch jede Abstimmung dem Zufalle preisgegeben ist und jede systematische Entscheidung in Frage gestellt wird. Vielleicht mag dies Gefühl dazu beitragen, auch die Arbeitskraft der Kammer, die Raschheit und Energie ihrer Amtirung einigermäßen zu lähmen; denn leider ist die Thatsache unbestreitbar, daß es wiederholt am „Material“ für öffentliche Sitzungen fehlt und daß Baiern auch das beginnende Jahr und damit seine XIV. Finanzperiode ohne geregeltes Budget beginnt. Der Staatshaushalt wird „provisorisch“ weitergeführt. Früher hatte das Land sechsjährige Finanzperioden, die aber jetzt in zweijährige verwandelt sind; der Einfluß der Landesvertretung, die demnach sich alle zwei Jahre über die finanziellen Fragen zu äußern hat, und dreimal öfter als vorher berufen werden muß, ist selbstverständlich dadurch gewachsen. Allein dieser Steigerung der Kompetenz sollte auch eine gesteigerte Leistungsfähigkeit seitens der Kammer selbst entsprechen und die verfassungsmäßige Frist von drei Monaten (vom 1. Oktober bis 1. Januar) wäre unter normalen Verhältnissen wahrlich genügend, um das Budget bis

Grenzboten I. 1878. 25

zum Beginne seiner Wirksamkeit fertig zu stellen. Freilich ist dies unmöglich, wenn die einzelnen Sitzungen viele Tage weit auseinanderliegen und wenn jede einzelne Position zum Kampfplatz prinzipieller Gegensätze, die sich doch nie ausgleichen lassen, gemacht wird. Auf diese Weise kann es dann allerdings vorkommen, daß eine recht warme Junisonne auf die Debatten hernieder scheint, die im Herbstnebel begannen, ohne daß freilich der Sonnenschein vom Fenster bis in die Gemüther dränge.

Die heftigsten Kämpfe werden sich auch diesmal wieder über den Etat des Kultusministeriums entspinnen, das ja mit all seinen hohen und niederen Schulen gleichsam den Geist der modernen Zeit gegen die klerikalen Ansprüche repräsentirt; fulminant waren auch die Kämpfe über die Verlegung der bairischen Forstschule von Aschaffenburg nach München; die größte Bedeutung aber hatte bisher entschieden der Gesetzentwurf über die Einführung eines Verwaltungsgerichtshofes in Baiern. Die Vortheile, ja selbst die Dringlichkeit desselben sind allgemein zugegeben, gleichwohl ist dessen Zustandekommen noch bis zur Stunde fraglich, denn es gibt Stimmen genug, die sagen: „Von diesem Ministerium wollen wir selbst das Gute nicht entgegennehmen. Entscheidend wird dabei, wie bei manch anderer Schlußabstimmung der Konflikt sein, der sich unleugbar im klerikalen Lager fühlbar macht, um den furchtbaren Klubterrorismus zu brechen. Jahrelang war die gesammte ultramontane Partei unerbittlich zusammengeschlossen und ohne Rücksicht auf seine subjektive Ueberzeugung war es dem Einzelnen zur Pflicht gemacht, mit militärischer Härte der Disziplin zu gehorchen. Hierin aber scheint sich jetzt entschieden ein Wandel anzubahnen; denn es sieht aus, als würde es gerade den geistig überlegeneren Mitgliedern der Partei allmählig leid, sich der unbedingten Botmäßigkeit ihrer ungestümeren Kollegen zu fügen. Immer schärfer entwickelt sich der Gegensatz zwischen den eigentlichen Extremen und der gemäßigten Rechten, er fand sogar im Plenum der Kammer selbst schon seinen schneidenden Ausdruck, und ist entschieden der wichtigste Faktor, der im gesammten parlamentarischen Leben Baierns seit Jahren zu Tage trat. Ja, es ist sehr denkbar, daß hier überhaupt der Ausgangspunkt für eine Umgestaltung der so mißlichen Partheiverhältnisse dieses Landes gegeben ist; und daß das Uebergewicht der Klerikalen, welches ja nur ein numerisches ist, selbst in dieser Beziehung baldigst zu Ende geht.

Die Regierung ihrerseits steht einem solchen „Uebergewichte“, mag es sich nun in Sturmfläufen oder in Nadelstichen versuchen, ruhiger und gesicherter als nur jemals gegenüber. Sie hat das Vertrauen des Monarchen und die Zustimmung aller gebildeten Elemente, sie hat das Bewußtsein, unter schwierigen Verhältnissen eine gute Sache gut zu vertreten. Seit dem kläglich gescheiterten

Versuche ein Ministerium Gasser zu bilden, ist kein Gedanke mehr an einen Wechsel des Systems und wenn auch bei dem Portefeuille der Finanzen ein Personenwechsel nöthig ward, indem Hr. von Berr aus Gesundheitsrück- sichten demissioniren mußte, so lag doch schon in der Raschheit der Wieder- besetzung ein fast demonstrativer Beweis, daß man selbst jeden Schein vermeiden wollte, als sei das Gesamtkabinet damit in's Schwanken gerathen. Die Persönlichkeit des neuen Finanzministers (des Herrn von Riedel) ist auch außerhalb Baierns wohl bekannt und fast darf man hinzufügen, populär, denn seit Jahren gehörte derselbe dem deutschen Bundesrathe als hervorragendes Mitglied an. Seine Kenntnisse auf allen Gebieten der Rechtspflege wie der Verwaltung sind geradezu phänomenal und haben ihm nicht nur in München, sondern ebenso sehr in Berlin einen wesentlichen Einfluß auf die gesammte neuere Gesetzgebung gewährt. Derselbe wird durch seine glänzenden Charakter- eigenschaften noch gesteigert, und sein Eintritt in das gegenwärtige Kabinet ist demnach in jeder Hinsicht als eine Stärkung des letzteren zu betrachten.

Was die Kirche in Baiern betrifft, so hat dieselbe während des abge- laufenen Jahres schwere Lücken zu verzeichnen. Drei von den acht konfordat- mäßigen Bischofsstühlen sind verwaist; denn außer Würzburg und Speyer ward auch die Erzdiözese München-Freising vakant; aber noch immer liegt die Wahl der Nachfolger im weiten Felde, nachdem die beiden von der Re- gierung nominirten Kandidaten bei der römischen Kurie so wenig Gnade fan- den. Die letztere ist in Baiern (und der Münchener Sitz gilt für das gesammte deutsche Reich) jetzt durch den Nuntius Aloisi Masella vertreten, nachdem Mgr. Bianchi abberufen und nach Brüssel versetzt worden war. Schon vor Jahren war Aloisi bei der Münchener Nuntiativ als Uditore angestellt und während des Konzils von 1870 hörte man wiederholt versichern, daß er früher oder später selbst nach dem wichtigen diplomatischen Posten strebe, den er heute einnimmt. Bis jetzt läßt sich von seiner Thätigkeit (im römischen Sinne) noch wenig verspüren, gewiß weniger, als es unter Gonella, dem spä- teren Cardinal, und Meglia, dem jetzigen Nuntius in Paris, der Fall war. Im übrigen scheint es uns nicht am Blatze, uns über die immense Tragweite dieser römischen Position hier des näheren auszusprechen, da es sich hierbei um eine Frage von allgemeiner und prinzipieller Bedeutung handelt, nicht um die aktuellen Ergebnisse eines einzelnen Jahres.

In den Schichten des niederen Klerus scheint jene akute Opposition, wie sie noch vor einigen Jahren gegen die neue Ordnung der Dinge fühlbar war, entschieden etwas nachgelassen zu haben; man hört (oder vielleicht man spricht) weniger von politischen Delikten, und der Schluß wird wohl richtig sein, daß ihrer auch weniger begangen werden. Jeder Kampf ermüdet, wenn er allzu-

lange währt und vor allem jener, der nicht aus den Impulsen eigener Leidenschaft, sondern nur aus blindem Gehorsam geführt wird. Es ist ja bekannt, daß Baiern keinen wirklichen, sondern nur einen „schleichenden“ Kulturkampf besitzt; man mußte sich zu diesem Beiworte bequemen, um nur das Hauptwort an und für sich zu retten. Jedenfalls aber bleibt es erfreulich, daß auch unter den bairischen Bischöfen sich jetzt wenigstens einige befinden, die den Frieden zwischen Kirche und Staat noch als ein wünschenswerthes Ziel betrachten, statt den Kampf gegen die weltliche Macht für einen Theil ihrer Glaubenspflicht zu halten.

Und gewiß entspricht dieser maßvolleren Anschauung auch die Grundstimmung des bairischen Volkes, das seiner ganzen Natur nach nichts weniger als fanatisch oder kampflustig für ideale Ziele ist. Vielmehr geht ein gewisser Quietismus, ein ruhiges Festhalten an den hergebrachten Traditionen durch die Massen und wenn auch ein alter Spruch besagt, daß man in Baiern „mehr Streit von einem Knecht“ zu hören bekäme, „denn anderswo von hundert Rittern“, so ist das Gebiet dieser Streitigkeiten doch ein ganz anderes, als das der Kirche. Das wird kein Kenner des Volks in Zweifel ziehen. Nur der ununterbrochenen jahrelangen Aufreizung ist es gelungen, jenen Zustand reichsfeindlicher Opposition, wie er in einzelnen Provinzen besteht, hervorzurufen und den Katholizismus ihrer Bewohner unter dem Vorwande der äußersten Gefahr zu mobilisiren; der Mehrzahl jener Elemente aber wäre es unlängbar erwünschter, vom Kriege zum Frieden zurückzukehren. Das beste Mittel hierzu ist aber (neben der beginnenden Ermüdung) vor allem die Zunahme allgemeiner Bildung und hierin kann man dem Bestreben sowohl der Regierung wie der einzelnen Gemeinden in der That das ehrenvollste Zeugniß geben. Es geschah in den letzten paar Jahren und geschieht noch heute unermesslich viel, um in zwangloser, leicht zugänglicher Weise Aufklärung zu verbreiten; der öffentliche Unterricht der schon von Staatswegen vorzüglich organisiert ist, sieht seine Leistungsfähigkeit durch die Beihilfe der verschiedensten Körperschaften gefördert und trägt durch alle Stufen hindurch, von der Hochschule bis zur Volksschule, das Gepräge einsichtsvoller Gediegenheit. Auch in den kleineren Orten hat sich das System der Fortbildungsschulen sowie der öffentlichen Vorträge eingebürgert, die auf die Masse anregend und belehrend wirken; aber das entscheidende bleibt, daß sich nicht nur die Gelegenheit, sondern auch der Zudrang zu derlei Gelegenheiten proportional entwickelt hat. Baiern weiß, daß es nicht auf politischem Gebiete eine Machtrolle zu spielen hat, sondern daß seine Kraft und seine Bedeutung für das Gesamtvaterland auf der inneren Vollkommenheit beruht, die es erringt. Es tritt in das neue Jahr mit dem Gedanken hinüber, dem die Arbeit des vergangenen Jahres gegolten: — „Bildung ist Macht!“